

Gespräch zu Thema Arbeit

Autor(en): **Brühlmann, Toni**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **23 (1981)**

Heft 10: **Der Mensch in der Arbeit**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

meiner sicht liegt die be-hinderung gerade in diesem am profit orientierten arbeitsprozess: be-hindert denn nicht dieser fremd geplante arbeitsprozess die menschen in ihren je spezifischen entfaltungsmöglichkeiten; und wird aus dieser be-hinderung nicht allzuoft eine ver-hinderung, ein stempel: gesellschaftlich unbrauchbar, weil mann/frau diesen ständig wachsenden arbeitsstress nicht mehr aushalten kann.

Trifft meine sichtweise von be-hinderung/ver-hinderung zu, dann kann ich nicht mehr einen sauberen trennstrich zwischen behinderten und nichtbehinderten ziehen. Dann gilt es die gemeinsamkeit zu sehen, *nämlich den kampf für menschliche arbeitsbedingungen, in denen jeder sich mit seinen ganz individuellen möglichkeiten einbringen und an der gesellschaftlichen/geselligen arbeit teilnehmen kann* – und dann sind die möglichkeiten einer rollstuhlfahrerin eben andere, als die eines auf zwei beinen herumlaufenden mannes. Auch wenn das zugegebenermassen heute noch wie ein schönes märchen klingt, so zeigt es doch die richtige richtung an: dass die besonderen schwierigkeiten behinderter in und ausserhalb der arbeitswelt im grunde die schwierigkeiten von uns allen widerspiegeln. Denn es wäre auch für uns 'nichtbehinderte' fatal, wenn wir auf dem angeblichen unterschied, unserer vermeintlichen stärke beharren würden, die uns doch nur noch mehr einem arbeitsstress ausliefert, den wir vielleicht im kopf verdrängen können, der sich aber unweigerlich in magenbeschwerden, nervosität, schlechter laune am feierabend, im alkoholverbrauch usw. bemerkbar macht.

Und träumen wir nicht alle von einer arbeit, einem beruf, der uns wirklich spass macht, uns anerkennung verschafft; uns eine angemessene bezahlung sichert und uns doch zugleich noch raum für andere wichtige lebensdinge lässt.

Ein traum, der die hausfrau mit dem fabrikarbeiter, den rollstuhlfahrer mit der arbeitslosen akademikerin und den jungen typen mit dem älteren verbindet. Einige haben den traum schon lange aufgegeben, haben akzeptiert, dass arbeit halt ein lebenslänglicher krampf ist; andere sind weiter auf der suche – eine suche, die wohl nur in einem gemeinsamen weg, der die unterschiede nicht leugnet, auf dauer erfolgreich sein kann.

Annegret Kösters, Bruggackerstr. 30, 8152 Glattbrugg

Gespräch zum thema: ARBEIT

An einem schönen samstagmorgen treffen sich acht leute und unterhalten sich über arbeit. Es sind recht verschiedene leute, die sich da zusammengefunden haben. Ein jeder von ihnen hat seine eigenen vorstellungen von arbeit, jeder erlebt sie verschieden und hat so seine eigenen probleme damit.

Da ist einmal *Hans Fässler*. Er arbeitet halbtags als redaktor der gewerkschaftszeitung der gewerkschaft Druck und Papier und die übrige zeit ist er erzieher. Er empfindet seine arbeit als sehr befriedigend. Er ist sich bewusst, privilegiert zu sein, denn die meisten leute müssen doch ganz schön krampfen, um ihren lebensunterhalt zu verdienen.

«Ich bin *Annegret Kösters*. Offiziell arbeite ich nicht, weil man gemeinhin studieren nicht als arbeit betrachtet. Aber ich meine, dass sieben bis acht stunden am schreibetisch zu sitzen, zu lesen und zu schreiben doch auch wohl arbeit ist. Ich schreibe eine dissertation über das problem arbeit, d.h. über das problem psychisch kranker, einen geeigneten arbeitsplatz zu finden. Dabei geht es auch darum, welche rolle die

arbeitstätigkeit für unser selbstbewusstsein spielt. Obwohl ich an dieser schreiberei spass habe, mich für diese probleme interessiere, stört es mich doch, dass ich dafür nicht bezahlt werde. Nicht nur weil ich so von irgendwelchen stipendien abhängig bin, sondern auch weil ich bei meiner praktischen arbeit, z.b. in der psychiatrischen klinik benachteiligt werde: da heisst es dann, wenn ich andere vorstellungen in der arbeit mit psychisch kranken habe, du bekommst keinen lohn und kannst daher auch offiziell nicht die verantwortung dafür tragen.»

Nicoletta Fiechter ist lehrerin in einem heim für verhaltensgestörte mädchen. Sie ist körperbehindert und auf den rollstuhl angewiesen. Sie hat ein teilpensum von etwa 12 stunden pro woche. Seit kurzem wohnen in dem heim auch buben, was die sache noch spannender und lebendiger macht. «Die arbeit bedeutet für mich einmal beschäftigung, dann ist es für mich auch eine wichtige bestätigung, dass ich trotz meiner behinderung eine solche arbeit leisten kann, dass ich nicht in einer werkstatt schrauben drehen muss. Dadurch, dass ich mit den mädchen zurecht komme, fühle ich mich bestätigt. Dabei ist es immer wieder spannend, herauszufinden, wie ich mit ihnen umgehen muss, wie ich an sie herankomme und wie ihr verhalten zu verändern ist. Es fasziniert mich auch immer wieder, wie ich selbst auf das verhalten der schülerinnen reagiere, zumal ihre reaktionen auf meine behinderung für mich eine ständige herausforderung und auseinandersetzung bedeuten. Meine erfahrungen sind vorwiegend positiv. Gerade die sogenannten verhaltensgestörten mädchen, die von der gesellschaft dauernd angegriffen werden, fühlen sich von mir verstanden, vielleicht weil ich auch etwas aus dem durchschnitt der gesellschaft herausfalle.»

René Kaufmann, verheiratet, noch keine kinder. Die arbeit ist für ihn zunächst einmal grundlage seiner existenz. Er hat eine anstellung in einem konstruktionsbüro im maschinenbau, mit der er im allgemeinen auch zufrieden ist. Seine arbeit macht ihm spass, auch wenn es ab und zu mal hektisch zu und her geht.

Fritz Stettler hat seit sechs jahren keine dauerstelle mehr. Wegen einer psychischen behinderung bezieht er eine IV-rente. «Ich fühle mich nicht voll arbeitsfähig und deshalb suche ich eine stelle für etwa drei nachmittage. Ich ertrage überhaupt nicht stress. Ich habe aber die illusion – vielleicht ist es gar keine – ... also ich möchte mich weiterbilden, das buchhalterdiplom machen. Ich habe eine lehre als kaufmännischer angestellter gemacht. Mit hilfe von sozialarbeitern suche ich eine stelle, erhalte aber dauernd absagen, weil man mir zuwenig zutraut oder zumutet. Manchmal denke ich, dass sie mich gerne als kranker betrachten und sie geben mir gar keine chance, mich zu beweisen. Seit sechs jahren habe ich keine vernünftige beschäftigung mehr. Damals arbeitete ich in einem Migrosladen als gestellfüller. Diese arbeit hat mich ziemlich kaputt gemacht. Ich hatte mühe am morgen aufzustehen und tagsüber wurde mir jede begegnung mit anderen menschen zur seelischen qual. Ich wurde dann entlassen und andere schwache mit mir.»

Regina Personeni arbeitet halbtags bei der Pro Infirmis. «Ich habe idealvorstellungen vom arbeiten: selbstverwirklichung, möglichkeit mich zu engagieren, genügend zeit, etwas gut zu machen usw. Jetzt erlebe ich, dass das wohl etwas illusionär ist. Ich steh dauernd unter stress, muss manchmal 60 bis 70 telefongespräche an einem morgen führen, artikel und protokolle schreiben usw. Diese hektik habe ich nach zwei jahren nicht mehr ausgehalten, so dass ich jetzt nur noch halbtags arbeite. Mein gesundheitszustand ist sehr schwankend: mal kann ich viel leisten und an einem anderen tag plötzlich weniger. Deshalb brauche ich eigentlich eine arbeit, in der ich den rhythmus, das tempo selbst bestimmen kann. So regelmässige arbeitszeiten machen mir mühe.»

Hans Witschi arbeitet den ganzen tag. Er hat seine arbeit aufgeteilt in erwerb und beruf. Am morgen arbeitet er vier stunden auf einer bank und am nachmittag ist er kunstmaler. Für ihn ist die heutige berufsausbildung nicht berufs- sondern erwerbsausbildung, speziell für behinderte!

Toni Brühlmann leitet das gespräch.

Beruf und Erwerb

Toni: «Das stimmt wohl, dass beruf und erwerb nicht das gleiche sind, dass erwerb auch immer den negativen beigeschmack hat, dass man geld verdienen muss. Aber wenn ich mich erinnere was hier gesagt wurde, bedeutet auch erwerbstätigkeit für die meisten bestätigung.»

«Das stimmt», meint Regina. «Z.b. für behinderte bedeutet erwerbstätigkeit unabhängigkeit von der IV, und das kann einen bestätigen. Aber die meisten von uns haben so wenig möglichkeiten überhaupt eine berufsausbildung zu machen, und damit eine arbeit zu finden, die noch bestätigung enthält. Viele müssen entfremdete arbeit am fliessband leisten. Beruf ist für mich berufung, dass man sich zu etwas berufen fühlt.»

Fritz: «Um überhaupt eingestellt zu werden, muss man immer zuerst seine gesundheit beweisen. Und schliesslich wird bei fünf bewerbern derjenige eingestellt, der am meisten erfahrungen hat. Aber wie soll ich erfahrungen sammeln, wenn mir keiner eine chance dazu gibt?»



Dornenvoller Weg eines Arbeitslosen.

Gehören behinderte zu den rentenschleichern?

Nicoletta: «Regina erwähnte vorhin die IV-Rente. Das ist so eine Sache, ich muss immer aufpassen, dass ich nicht zuviel arbeite, damit mir nicht meine Rente gekürzt wird. Deshalb arbeite ich auch nicht zum vollen Stundenlohn. Obwohl mein Beruf für mich Berufung ist, arbeite ich nicht die volle Zeit; da ich einerseits nicht umsonst arbeiten will, andererseits auch nicht meine Rente verlieren will, darf mein Beruf nicht zum Vollerwerb werden. Ich könnte und würde gerne noch eine oder zwei Stunden mehr arbeiten, aber aus finanziellen Gründen kann ich mir das nicht leisten.»

Hans W.: «Da habe ich eine ähnliche Erfahrung gemacht: ich arbeite jetzt im Stundenlohn. Meine Firma wollte mich dann im Monatslohn anstellen. Ich hätte dann täglich zwanzig Minuten länger arbeiten müssen und es wären fast 200 Fr. monatlich mehr dabei rausgesprungen. Aber davon hätte ich überhaupt nichts bekommen, weil mir dann die Rente erheblich gekürzt würde, so dass ich im Endeffekt noch weniger Geld verdient hätte.»

René: «Da stimmt doch etwas nicht!»

Regina: «Von diesem Umstand profitieren die Arbeitgeber. Sie können so die Löhne niedrighalten.»

René: «Aber darin tragen dann nicht die Betriebe die Schuld. In deinem Fall, Hans, wollte dir die Bank ja mehr bezahlen.»

Hans W.: «Man muss wirklich unterscheiden. Bei mir wollte die Bank das Arbeitsverhältnis ändern, übrigens aus einem lustigen Grund: wenn ich zehn Jahre fest angestellt bin, bekomme ich ein Dienstaltergeschenk, wenn ich aber zehn Jahre im Stundenlohn arbeite, bekomme ich keines. Und nun arbeite ich schon sechs Jahre im Stundenlohn bei der Bank, und offensichtlich wollte man mir auch ein Geschenk verpassen.»

Regina: «Aber trotzdem gibt es Betriebe, die sehr gerne Behinderte einstellen, weil sie wissen, dass diese billige Arbeitskräfte sind.»

Annegret zu Hans W.: «Gibt es in deiner Bank andere, die auch im Stundenlohn arbeiten und mehr verdienen als du?»

Hans W.: «Nein, ich bin dort der einzige Stundenlöhner. Aber so genau weiss ich das nicht. Ich verdiene in der Stunde 14 Fr., und die kaufmännische Lehre habe ich abgeschlossen. Vielleicht müsste ich 16 Fr. verdienen. Aber was sagt denn der Gewerkschaftler dazu?»

Hans F.: «Ich glaube eher noch mehr, eine Putzfrau verdient heute ja schon soviel.»

Toni: «Ihr, Nicoletta und Hans, habt gesagt, dass ihr eigentlich mehr arbeiten könntet, aber nicht wollt, weil sonst die Rente gekürzt wird. Also seid ihr, böse gesagt, Parasiten der Gesellschaft», und Hans ergänzt: «Rentenbetrüger?»

Nicoletta: «Ich könnte kaum viel mehr schaffen. Die Rentenkürzung wäre dann aber beträchtlich. Hinzu kommt, dass ich nicht weiss, wie lange ich das Mehrarbeiten durchhalten würde. Wenn die Rente aber erst einmal gekürzt ist, kann es mehr als ein Jahr dauern, bis sie wieder erhöht wird – und das ist mir ein zu grosses Risiko.»

Fritz: «Damit meine Rente nicht gekürzt wird, darf ich ungefähr 14 Fr. verdienen. Meine Vorgängerin, sofern ich die Stelle überhaupt erhalte, verdiente 16.50 Fr., obwohl sie keine Ausbildung hatte. Ich habe eine abgeschlossene Berufslehre. Aber trotzdem wäre das für mich ein grosser Lohn. Ich habe noch nie soviel verdient.»

Behinderte: Vorkämpfer für eine neue gesellschaft, in der nicht mehr die arbeit dreh- und angelpunkt des lebens ist?

Annegret: «Ich weiss es nicht so genau, aber wenn eure rente hoch genug wäre – und behinderte, die gar nicht arbeiten können, müssen ja genug zum leben haben – warum arbeitet ihr dann überhaupt und setzt euch so vielen schwierigkeiten aus?»

Toni: «Ja genau. Es gibt doch gerade unter jungen leuten eine bewegung, die einen alternativen lebensstil erproben will, die nicht den grössten teil ihrer zeit 'krampfen' wollen, die den sinn des lebens ausserhalb der arbeit sehen. Warum versuchen behinderte, die doch dazu gute voraussetzungen haben (verständnis bei den leuten und eine rente) nicht auch vermehrt diesen weg zu gehen. *Aber faktisch ist es doch so, dass diejenigen zur elite gehören, die in die berufsarbeit eingestiegen sind und sich dort zu behaupten vermögen.*»

Hans W.: «Bei mir ist das schwieriger. Mit der rente allein könnte ich nicht leben. Ausserdem ist es schon so, dass ich meinen eigentlichen beruf, malen, nur dank der rente ausführen kann; hätte ich die rente nicht, könnte ich nicht einmal farben kaufen. Meine arbeit auf dem büro, also meine erwerbstätigkeit, könnte ich höchstens sechs stunden lang durchhalten, sonst würde ich mich zu tode erwerben! Malen betrachte ich als meinen wirklichen beruf, auch wenn andere, wie die IV, das als hobby betrachten und sich daran freuen, dass der 'arme' seine freizeit gut verbringen kann. Aber ich male regelmässig, mache ausstellungen und habe schon einige kunststipendien erhalten. Dass ein künstler kaum mit seiner kunst sein brot verdienen kann, wenn er nicht zum auftragskünstler werden will, ist eine andere geschichte.»

Hans F.: «Du hast gesagt, du könntest maximal sechs stunden büroarbeit am tag durchhalten. Hängt das mit deiner behinderung zusammen, oder hast du dann einfach den anschiss und hast eben mehr lust zu malen?»

Hans W.: «Beides!»

Hans F.: «Das heisst, du hast den idealfall gefunden: du kannst dich verwirklichen, weil du eine rente hast, die dir deinen beruf, das malen ermöglicht. Ein nichtbehinderter kann sich so etwas wohl kaum leisten.»

Hans W.: «Als nichtbehinderter könnte ich aber einen halben tag arbeiten, würde natürlich mehr verdienen, so dass ich trotzdem malen könnte; denn ich würde ganz sicher auch ohne rente nicht den ganzen tag 'erwerben'.»

Hans F.: «Ich finde das wirklich sinnvoll, den halben tag für geld zu arbeiten und in der anderen zeit versuchen, sich selbst zu verwirklichen.»

Annegret: «Viele nichtbehinderte, zumindest all jene, die nicht soviel verdienen und eine familie haben, können es sich nicht leisten nur halbtags zu arbeiten und in vielen berufen ist das auch gar nicht möglich. Halbtags zu arbeiten ist schon ein Privileg.»

Nicoletta: «Das stimmt. Das ist ein vorteil, den wir behinderte haben.»

René: «Das muss man dann aber wohl gegen die vielen nachteile abwägen. Es kann doch wohl kein vorteil sein, behindert zu sein.»

Hans F.: «Es ist nicht ein vorteil der behinderung, sondern ein vorteil, den ihr durch die rente erhaltet.»

Nicoletta: «Aber als nicht-behinderte bekommt man nun mal keine rente.»

Hans W.: «Aber wir könnten mehr arbeiten, bzw. mehr bezahlte arbeit leisten.»

Hans F.: «Das privileg, halbtags zu arbeiten könnte man sich wohl auch in einer familie verschaffen; z.b. wenn die frau einen beruf hat und sich darum bemüht eine

geeignete stelle zu finden, so dass mann und frau sich die arbeit im haus teilen können.»

Toni: «Nochmals zu meiner frage zurück. Warum wollen behinderte nicht zu den vor-kämpfern werden, die ihr heil nicht mehr in der arbeit sehen. Warum investiert ihr nicht alle kräfte in den kampf für lebenserhaltende IV-renten?»

Nicoletta: «Ich will arbeiten!»

Fritz: «Ich möchte auch gern . . . »

Nicoletta: «Wenn ich nicht arbeiten könnte, den ganzen tag zu hause herum sitzen müsste, dann würde ich, glaube ich, depressiv. Ich arbeite ja nicht einfach für geld, sondern weil es mir was gibt. Ich möchte ja auch mehr arbeiten, wenn es meine kräfte erlauben würden.»

Regina: «Ich möchte gerne meine arbeit aufgeben, wenn ich es mir finanziell leisten könnte. Ich würde artikel schreiben, mich da und dort, wo ich gebraucht würde, einsetzen: schule geben usw. und zwar immer dann, wenn es mir gut ginge, wenn ich mich kräftig genug fühlte. Das könnte ich, wenn ich nicht auf einen fixen lohn angewiesen wäre.»

Annegret: «Ich arbeite seit längerem an meiner dissertation, schaffe in verschiedenen gruppen mit – aber alles ohne bezahlung. Würde es dir, Nicoletta, etwas ausmachen eine interessante arbeit auch ohne bezahlung zu machen?»

Nicoletta: «Nein, das finde ich nicht gut. Wenn ich eine arbeit unbezahlt mache, für die andere geld bekommen, würde ich mir minderwertig vorkommen.»

Zwischenbericht: Die Geschichte von Fritz

Vor sechs jahren verschrieb mir meine ärztin ein halbes jahr ferien. Das war wohl richtig. Ich konnte nicht mehr arbeiten. Dann riet sie mir, ich sollte wieder arbeiten. Aber nun hatte ich mühe aus dem ausschliesslichen konsumieren herauszukommen. Ich versuchte es als zeitungsträger. Aber es war furchtbar. Ich fühlte mich von den vorbeifliegenden autos bedroht und hatte angst in den engen strassen.

In einer bank, in einem grossraumbüro, habe ich die stifte gemacht. Gerade so knapp konnte ich sie abschliessen und habe die prüfung bestanden. Dann fing ich an zu spinnen und man schickte mich zum psychologen. Ich wäre apathisch und würde nie etwas sagen. Immer nur ja, ja, ja . . . Der chef empfahl mir, einmal eine schreibmaschine durchs fenster zu werfen, und das büro zusammenschlagen. Er würde mich als krank empfinden. Ich fing eine psychoanalyse an. Dann kam ich vom militär weg, was den analytiker erboste, weil er meinte, ich hätte das geschickt angestellt. Eltern und verwandte schalteten sich ein, er würde mir den papa ersetzen, was ich gar nicht als negativ empfand.

Dann ging ich dreimal in der woche ins schlössli. Ich kam von einem psychologen zum anderen. Ich schaffte es nie, mich durchzusetzen, alle anderen bestimmten über mich. So kam es immer schlimmer. Heute habe ich mühe, auf die strasse zu gehen. Die leute fragen mich, was ich arbeiten würde. Die verkäuferin, die auch den ganzen tag hinter dem ladentisch steht, versteht es nicht, dass ich eine IV-rente bekomme. Wenn es mir gut geht, sieht man mir auch nichts an. Schon eher, wenn ich auf der strasse in tränen ausbreche oder wenn ich während 24 stunden auf dem zimmer sitze und nichts esse, dann sieht man es mir an, dass ich krank bin. Aber ohne arbeit zu sein, wird von den mitmenschen nicht verstanden. In deren augen gilt man nur etwas, wenn man eine arbeit hat.

Empfindungen beim aufwachen

Toni: «Wenn ihr am morgen aufwacht, was sind so eure ersten gedanken an einem arbeitstag?»

Hans W.: «Eine unendliche müdigkeit . . . »

Fritz: «Bei mir wäre das nicht so. Ich habe heute morgen zum ersten mal seit langem um neun uhr einen termin. Ich glaube, es wäre für mich gut, jeden tag einen solchen termin zu haben. Heute bin ich gut aufgestanden, obwohl ich in der nacht noch ein medikament genommen habe, was man eigentlich nicht nehmen soll, und dann noch ein torogan gegen kopfschmerzen.»

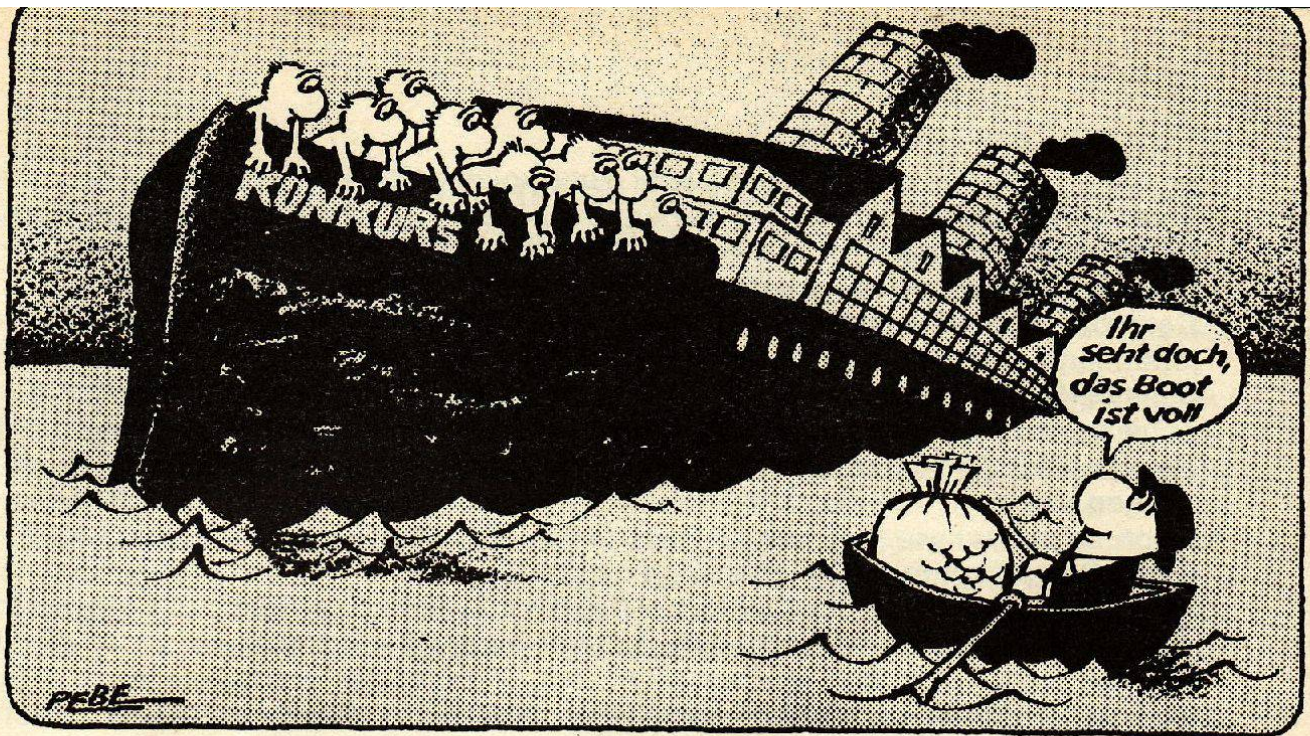
Nicoletta: «Mit meinen ersten gedanken bin ich bei meinen schwierigsten schülerinnen. Gelingt es mir wohl heute, sie so anzusprechen, dass sie auf mich eingehen. Ich überlege mir, wie ich es anstellen könnte, und habe auch irgendwie angst, dass es mir nicht gelingen könnte.»

Arbeit und Leistung

Toni: «Arbeit bedeutet selbstbestätigung, das ist aus unserem gespräch bisher hervorgegangen. Arbeit hat aber auch etwas mit leistung zu tun. Unsere arbeit wird danach beurteilt, wie viel wir leisten. Für den behinderten bedeutet das, dass er entweder eine arbeit nicht bekommt, dass er sie verliert oder dass er sehr grossem stress ausgesetzt ist, weil er angst hat, den für die nichtbehinderten gesetzten normen nicht zu entsprechen. Entweder wird er bei schlechterer leistung entlassen oder von arbeitgebern als sozialfall beschäftigt, ein umstand, der sich auf das selbstbewusstsein nicht gerade positiv auswirken muss.»

Hans W.: «Bei meinem stellenantritt bei der bank habe ich mir wirklich viel mühe gegeben etwas zu leisten, gleich gut zu sein wie die anderen. Es war schliesslich meine erste richtige stelle. Nach ungefähr einem halben jahr – als alle in der bank beurteilt wurden – traf es mich auch. Der chef liess mich zu sich rufen und eröffnete mir, ich sei so phlegmatisch. Das fand ich aber nun überhaupt nicht, und so einigten wir uns erstmal auf lethargisch. Dann sagte er mir, meine leistung sei wohl kaum ausreichend, aber das wäre ja sicherlich auf meine behinderung zurückzuführen. Diese beurteilung war für mich ein echter schlag. Ich bin überzeugt, dass ich meine arbeit ebenso gut mache wie andere, auch wenn ich sie etwas anders organisiere. So hole ich mir aus den regalen immer gleich 10 sachen, die ich dann bearbeite, um nicht dauernd hin und her laufen zu müssen. Meine kollegin unternimmt dafür lieber 10 gänge und das sieht dann vielleicht geschäftiger aus; sie macht dadurch einen äusserst fleissigen eindruck. Als ich dann später hörte, dass ich von ihr beurteilt wurde, ist mir einiges klar geworden; denn diese kollegin brauchte fast sechs jahre, um sich an ihren behinderten mitarbeiter zu gewöhnen. Aber was soll's, ich mache mir inzwischen diese beurteilung – nicht voll leistungsfähig – zu nutze. Ich habe in der bank eine narrensichere position, so dass ich in den bürostunden auch noch privatsachen nebenher erledigen kann, da ja keiner von mir eine höhere leistung erwartet, ich hab also meine arbeit ihren leistungserwartungen angepasst.»

Annegret: «Dann hast du aber ein recht grosses selbstbewusstsein, dass du mit deiner situation so umgehen kannst. Wenn mir ein chef sagen würde, ich wäre nicht in der lage, soviel zu leisten wie die anderen, dann wäre ich ganz schön sauer und würde versuchen ihm das gegenteil zu beweisen und noch mehr zulegen.»



Bei Betriebsschliessungen ist der Arbeiter oft schutzlos, während die Schuldigen ihr Schäfchen ins Trockene bringen.

Hans W.: «Es war für mich wirklich damals ein harter schlag, und ich habe noch lange daran gekaut, denn es war eine totale desillusionierung für mich . . .

Übrigens hat mir ein betriebswissenschaftler gesagt, dass er nicht verstehen könne, warum nicht mehr behinderte eingestellt würden. Es gäbe so einen typ von körperbehinderten, die ständig versuchen, eine arbeit besser zu machen als andere.»

Toni: «Nun spielst du also die rolle des sozialfalls?»

Hans W.: «Irgendwie ja. Aber ich kann das, weil ich eigentlich maler bin. Ich suche meine selbstbestätigung nicht am bürotisch.»

Hans F.: «Mir sind da zwei sachen eingefallen. Erstens richtet sich leistung nicht nach normen, die dem menschen wirklich entsprechen. Ein behinderter, der sechs oder acht stunden arbeitet leistet vielleicht das doppelte wie ein nichtbehinderter. Diesem subjektiven leistungsaspekt wird in unserer gesellschaft überhaupt keine beachtung geschenkt. Weil leistung eine so starre grösse ist, können wir auch unsere je unterschiedliche art zu leisten, gar nicht zum ausdruck bringen. Zweitens weiss man, dass behinderte im betrieb oft von kollegen abgelehnt werden, weil ihr äusseres nicht so ästhetisch wirkt. Solche kollegen gehen zum chef und beklagen, dass sie es für sich als eine zumutung empfinden, mit einem behinderten zusammenarbeiten zu müssen. Dieses problem müsste meines erachtens mal von den gewerkschaften aufgegriffen werden. Aber eben, bis jetzt waren die behinderten für die gewerkschaften kein thema, und es ist fraglich, ob sie es nach dem jahr der behinderten noch sind.

Im grunde müsste man durchsetzen, dass ein behinderter gleich viel verdient, auch wenn seine produktion geringer ist, denn subjektiv leistet er gleich viel. Aber diesem subjektiven leistungsprinzip wird auch bei nichtbehinderten, bei den äusserlich nichtbehinderten. keine rechnung getragen.»

René: «Dazu fällt mir ein beispiel ein. Ein behinderter im rollstuhl arbeitete in einem büro mit anderen zusammen. Er leistete im grunde gleich viel mit dem winzigen unterschied, dass er darauf angewiesen war, dass ihm sein kollege die aktenordner, die zu hoch standen, aus dem regal holen musste. Gekündigt wurde ihm mit dem grund, dass seine kollegen nicht mehr bereit waren, diese 'mehrarbeit' zu machen.»

Annegret: «Welche gründe hatten wohl diese kollegen? Vielleicht standen sie auch unter einem druck mehr leisten zu müssen, so dass es für sie nicht mehr drin lag, diese handreichungen zu machen. Vielleicht haben sie nur einfach den eigenen druck auf den schwächeren abgeladen?»

Denn das ist ja nicht nur ein problem für behinderte. Das gesetz der leistung gilt für jedermann und jede frau, so dass man nicht einfach einen trennstrich zwischen behinderte und nichtbehinderte ziehen kann. Zudem gibt es auch unter den behinderten eine hierarchie: so werden körperbehinderte sehr viel lieber eingestellt als psychisch behinderte; bei den körperbehinderten kann man kalkulieren, was sie können und auch was sie nicht können; bei psychisch behinderten wird die kalkulation schon schwieriger, da hat man angst, die könnten vielleicht ausflippen – warum? das fragt man sich allerdings nicht!»

Hans F.: «Nochmals zurück. Der kampf für den subjektiven leistungslohn müsste in der gewerkschaft selber anfangen. Unsere eigenen mitglieder haben ja damit schwierigkeiten. Bei den meisten steht fest, wer weniger produziert muss auch weniger verdienen (jeder nach seinen leistungen). Um diese einstellung zu verändern muss man, glaube ich, bei der erziehung von kindern anfangen, z.b. müssten behinderte kinder in die normalen schulen integriert werden. Ich hatte früher auch angst vor behinderten, wusste nicht so recht wie ich mit ihnen umgehen sollte, aber meine frau, die sozialarbeiterin ist, hat mir mittlerweile meine angst ausgetrieben.»

Unter welchem Leistungsdruck stehen Nichtbehinderte?

Toni: «René, du bist für mich ein beispiel für einen arbeiter in einer ausgezeichneten position, gehst den ganzen tag regelmässig zur arbeit und dein beruf befriedigt dich auch und der lohn wird vermutlich auch stimmen.

Nun hat in deinem betrieb eine sogenannte umstrukturierung stattgefunden. Für einige mitarbeiter wurde eine neue stelle gesucht, wie das so schön heisst. In wirklichkeit heisst das doch, dass einige zu wenig brachten und deshalb die kündigung erhalten haben. Kennst du auch diese angst, hast du auch mal das gefühl, nicht mehr genug leisten zu können?»

René: «Angst in diesem sinn eigentlich nicht. In meinem alter dürfte es nicht so schwierig sein, eine andere stelle zu finden.»

Hans F.: «Weichst du jetzt nicht der frage aus? Ich finde sie aber wichtig. Wirkt es nicht wie ein ansporn, wenn kollegen gekündigt wird, noch etwas mehr zuzulegen, damit einem nicht das gleiche passiert?»

René: «Ich weiss, wie ich beurteilt bin und von daher kann mir nichts passieren. Ich schaffe bis an meine grenze, würde ich noch mehr zulegen, wäre ich herzinfirmkandidat.»

Toni: «Du kommst bei der beurteilung also gut heraus. Du lebst also auch mit dieser faust im nacken; ist es dir dabei wohl?»

René: «. . . Meine gute beurteilung ist für mich auch keine versicherung. Wenn die aufträge zurückgehen und ich nicht mehr gebraucht werde, kann ich auch den hut nehmen.»

Annegret: «Gab es in deiner firma auch zeiten, in denen du nicht bis zu deiner grenze arbeiten musstest, in der es ein bisschen gemächlicher zugging?»

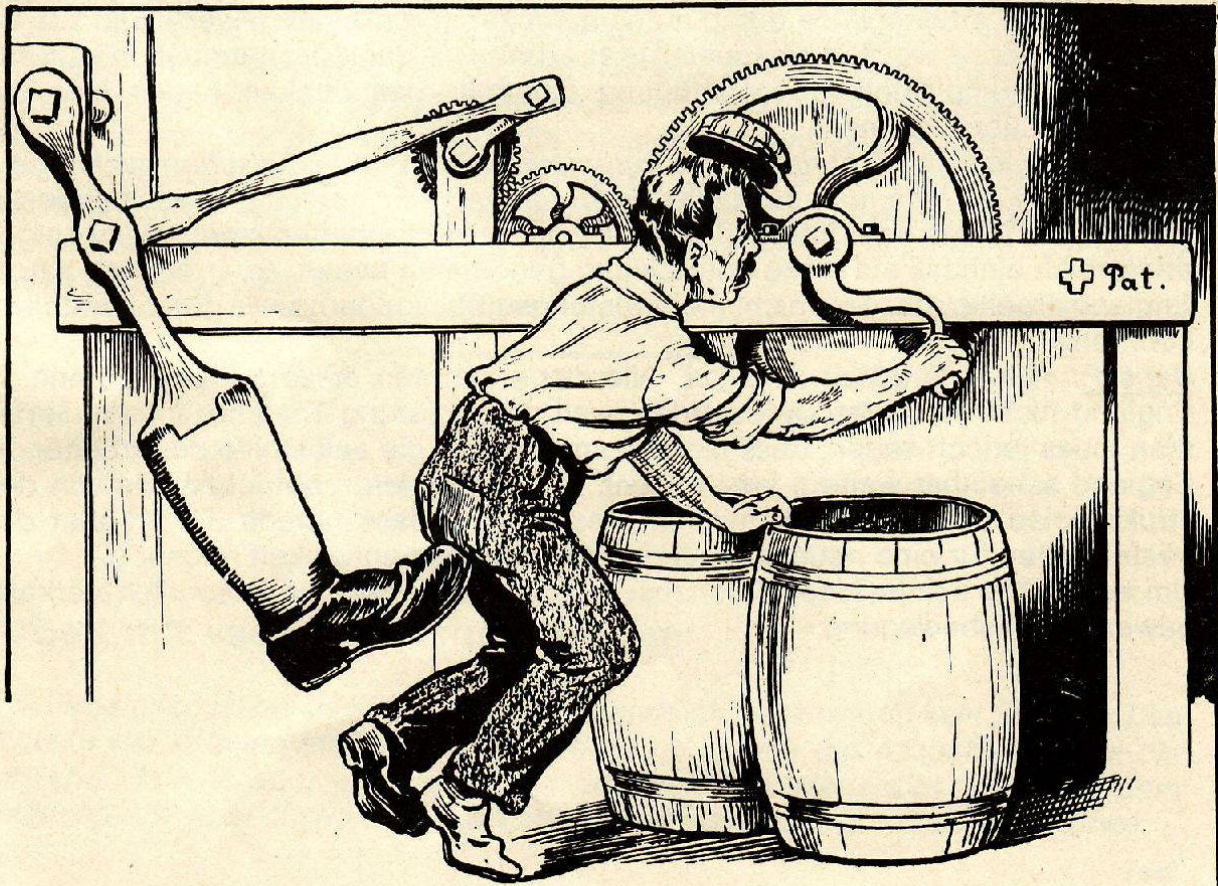
René: «Nun ja, ich glaube schon, dass man noch etwas intensiver arbeitet, wenn man merkt, dass die firma etwas schwierigen zeiten entgegen geht.»

Die Maschinen diktieren das Tempo – wo bleiben die Gewerkschaften?

Toni: «Nochmals zurück zu den gewerkschaften. Was können diese denn unternehmen, damit nicht einfach die leistung, sondern auch die von mensch zu mensch unterschiedlichen möglichkeiten berücksichtigt werden?»

Hans F.: «Es ist absolut illusorisch, daran irgend etwas zu verändern. Leistung wird daran gemessen, was eine maschine herausbringt und dem hat sich der mensch anzupassen. Z.b. bei uns im buchdruckergewerbe: an meiner lehrabschlussprüfung mussten wir im handsatz 1500 buchstaben in der stunde setzen. Mit der setzmaschine waren es etwa 6000 und mit modernen elektronischen geräten bringt ein guter arbeiter es auf 16 000 anschläge. Dadurch ist aber auch der stress immens gestiegen. Es ist fast unmöglich, dass irgend jemand dieses tempo längere zeit durchhält – ausser den maschinen –, so dass man zunehmend auf teilzeitbeschäftigung übergeht.

Man müsste also vom gedanken wegkommen, dass die maschinen das tempo bestimmen – aber damit könnten wir uns nicht mal bei den eigenen gewerkschaftskollegen durchsetzen. Unter diesen von den maschinen diktierten leistungsansprüchen leiden sowohl die arbeiter als auch die behinderten, aber die behinderten in noch stärkerem masse. Deshalb wäre es notwendig und wichtig, das vermehrt behinderte in den gewerkschaften aktiv werden und dort ihre bedürfnisse formulieren. Denn nur so können bei vertragsverhandlungen anliegen von behinderten durchgesetzt werden bzw. zur sprache gebracht werden.»



Annegret: «Aber wie du schon angemerkt hast, leiden unter diesem leistungsdruck nicht nur behinderte: es sind alte, frauen, randgruppen jeglicher art und auch die gut funktionierenden arbeiter selber. Aber was tun die gewerkschaften? Anstatt sich dem kampf um humane arbeitsbedingungen anzunehmen, stellen sie zumeist lohnforderungen und arbeitszeitverkürzungen in den vordergrund ihrer auseinandersetzungen.»

Toni: «Und was bringt das? Wenn jemand auch nur während sechs stunden im tag unter völlig entfremdeten bedingungen arbeiten muss, wenn er einem allzugrossem stress ausgesetzt ist, nützt ihm auch seine freizeit und sein hohes gehalt nichts. Die arbeit wäre doch dann dem menschen angepasst, wenn er kaum 'frei'-zeit bräuchte und wenn ferien überflüssig wären, ferien, die den menschen wieder, unter anderen vorzeichen, einem gewaltigen stress aussetzen. Wenn die arbeitsbedingungen grundsätzlich verändert würden, wäre auch das problem der randgruppen kleiner.»

Hans F.: «Das ist eine frage nach dem sinn und unsinn der automatisierung. Automatisierung ist nur dann sinnvoll, wenn der mensch von stumpfsinnigen arbeiten befreit wird. Aber es fragt uns ja keiner ob wir diese elektronischen geräte wollen oder nicht, die werden uns von der technik aufgezwungen.

Für uns bedeutet arbeitszeitverkürzung natürlich nicht nur weniger arbeitszeit – also dass die gleiche arbeit jetzt in kürzerer zeit verrichtet wird – sondern selbstverständlich auch geringere produktionsleistung der einzelnen.»

Annegret: «Automation ist ja nicht einfach ein technisches Übel, das uns überfällt; denn es werden durch die automation ja auch arbeitsplätze aufgewertet und zugänglich für andere gruppen gemacht wie z.b. für frauen oder auch behinderte, einfach weil jetzt keine muskelkraft für diese arbeiten mehr erforderlich ist. Auf der anderen seite werden arbeitsplätze durch automation zerstört oder abgewertet, so z.b. im druckergewerbe, wo die zuvor qualifizierte arbeit sich 'dank' der automation jetzt nur noch als stumpfsinnige beschäftigung darstellt: 'das denken haben hier die maschinen übernommen'!

Ich finde es jedoch nicht richtig, die automation als einen technischen sachzwang darzustellen, an dem nun mal nichts zu ändern ist. Schliesslich gibt es in anderen ländern wie Italien oder England beispiele, wo gewerkschaften mehr oder weniger erfolgreich einfluss auf diese entwicklung genommen haben: so erreichten z.b. in England arbeiter, dass sie nicht mehr rüstungsgüter sondern zivile güter herstellen konnten.»

Hans F.: «Diese ansätze sind gut. Allerdings konnten diese ansätze gerade in England nicht durchgezogen werden, weil die regierung Thatcher intervenierte. Man muss jedoch sagen, dass diese bemühungen, die selbsthilfe der arbeiter, in England scheinbar weitere kreise zieht. Auch in anderen betrieben, die von der strukturkrise betroffen sind, hat man festgestellt, dass gerade die arbeiter die besten ideen für eine neuorganisation des betriebes entwickelt haben.

Um jedoch hier solche ideen durchzusetzen, brauchen wir eine wesentlich stärkere gewerkschaftsbewegung.»

Behinderte und Gewerkschaften

Toni: «Hans hat es schon vorhin einmal ausgesprochen: Behinderte sind kaum in gewerkschaften anzutreffen. Warum nicht?»

Regina: «Ich habe einfach den eindruck, dass es für uns als behinderte, als angehörige einer randgruppe, unheimlich schwer ist, sich dort durchzusetzen.»

Nicoletta: «Ich glaube, das braucht unheimlich viel kraft. Mir fehlt nach einem ganzen arbeitstag die energie, mich auch noch in der gewerkschaft zu engagieren.»

Hans W.: «Natürlich sollte man! Wir müssen uns generell stärker mit den arbeitern solidarisieren. Was du sagst Regina, finde ich falsch.»

Regina: «Warum bist du nicht in einer gewerkschaft?»

Hans W.: «Nun ja, ich bin auch nicht in einer politischen partei. Aber dein argument, dass man sich als behinderte nicht durchsetzen kann, finde ich falsch . . . Wichtig scheint mir, dass es für uns noch viel wichtigere, grundsätzlichere probleme gibt, die gelöst werden müssen, bevor wir uns spezifischen problemen zuwenden können. Es ist dann auch eine frage der ideologie, wo ich mitmachen will . . .»

Annegret: «Die frage an die behinderten, warum geht ihr nicht in die gewerkschaften, muss man, meine ich, auch umgekehrt stellen: warum unternehmen die gewerkschaften nichts, um behinderte aufzufordern in ihre gewerkschaft zu kommen. Ich habe das gefühl, dass häufig auch in den gewerkschaften, und nicht nur im arbeitsprozess, der kollege platz hat, der den durchschnittserwartungen unserer gesellschaft entspricht.»

Regina: «Ich glaube, dass wir behinderte auch oft von allgemeinen problemen verschont werden. Wir kommen erst dann ins spiel, wenn es um unsere ureigensten probleme geht.»

Hans F.: «Es ist für mich schwer vorstellbar, dass die behinderten als gewerkschaftsmitglieder gross etwas verändern können. Sie sind zahlenmässig zu wenig stark und würden sich so auf zuviele einzelgewerkschaften und sektionen verteilen. Ich würde es eher als möglich erachten, dass die behinderten gemeinsam ihre forderungen formulieren und damit bei der entsprechenden gewerkschaft vorsprechen. *Im jahr der behinderten wäre vielleicht eine aktion noch möglich gewesen, aber nächstes jahr werden auch unsere mitglieder sagen: das jahr der behinderten ist vorbei, wir haben andere probleme!*»

Arbeit mit «schwervermittelbaren»

Arbeitslosigkeit ist bei uns in der Schweiz angeblich gegenwärtig kein problem. Das anbot der offenen stellen überwiegt eher noch jene der gesuchten. Dass die amtliche statistik aber ein nicht ganz richtiges bild wiedergibt, geht aus dem nachfolgenden bericht von P. Müller von der Dienststelle für Arbeitslose hervor.

red.